

Ottar Brox

Fischerbauern in der Polarregion Norwegens im 20. Jahrhundert

In diesem Artikel möchte ich die Anpassung der Landbevölkerung im nördlichen Norwegen an die von schlechten Böden und reichen maritimen Ressourcen im Gemeineigentum geprägten natürlichen Gegebenheiten einerseits, die durch Weltmärkte und Politik bestimmten sozioökonomischen Bedingungen andererseits untersuchen. Das vorrangige Ziel ist es, die dynamische Entwicklung des ländlichen Raumes zwischen 1930 und 1970 darzustellen. Dafür muss ich jedoch zuerst Bedingungen des Agrarsystems von weiter zurückreichender Dauer skizzieren.

Das Agrarsystem der Fischerbauern

Die Region Norwegens nördlich des 65. Breitengrades kann als *frontier* Nordeuropas, vergleichbar mit den Pionierregionen des US-amerikanischen Westens, angesehen werden. Dieses Gebiet wurde über Jahrhunderte hinweg von Emigranten aus Südkandinavien sowie von Angehörigen der seefahrenden Bevölkerung in anderen europäischen Ländern besiedelt. Diese neuen Siedler konkurrierten zum Teil mit der lokal ansässigen samischen Bevölkerung, teils lebten sie friedlich neben ihr oder vermischten sich sogar mit ihr. In Steuerregistern um das Jahr 1500 lassen sich Namen finden, die auf die Herkunftsländer der einzelnen Personen hindeuten: Jon Bask (Baskenland), Nils Jyde (Dänemark), Sven Hjalt (Shetland) und Peder Skott (Schottland).

Der Norden bot – ähnlich wie die Pionierregionen der USA – einen Ausweg aus den südlicheren Gebieten, wo sich die meisten Ressourcen schon im Besitz anderer Leute befanden. Der Erwerb von Grund und Boden – sei es durch Kauf oder Pacht – war zu Zeiten vor der Industrialisierung eine wichtige Voraussetzung, um eine Familie zu gründen und sich eine einigermaßen gesicherte Existenz aufzubauen. Dies traf für Norwegen genauso zu wie für andere Länder. Der Reiz der norwegischen Polarregion lag in der Verfügbarkeit von ungenutztem, wenn auch beschränkt ertragsstarkem Land sowie im Zugang zu den gemeinschaftlichen Meeresressourcen. Es lässt sich jedenfalls belegen, dass im 19. Jahrhundert viele neue Familien von den Kindern besitzloser Leute aus dem Süden des Landes gegründet wurden oder auch von jüngeren Söhnen, deren elterlicher Besitz zu klein war, um ihn aufzuteilen. Bergbauern aus ertragsbegrenzten Regionen in Zentralnorwegen, sowie Finnisch sprechende Getreidebauern reagierten auf Missernten, indem sie sich im Norden ansiedelten, um die dortigen Täler landwirtschaftlich zu erschließen. Diese Täler waren für die dort ansässige Bevölkerung, die an der Küste vom Fischfang lebte, von geringer Bedeutung. In Finnmark, der nördlichsten Provinz Norwegens, wo die Krone alles Land für sich beanspruchte, praktizierten die Samen ihre traditionelle Wandertierhaltung und wurden oft sesshaft, ohne die dafür erforderlichen

Genehmigungen einzuholen. Es kann auch angenommen werden, dass ausländische Seefahrer die Gelegenheit zur Desertion nutzten, um den damals oft schlimmen Bedingungen auf den Schiffen zu entkommen – etwa so, wie es bei Besatzungen britischer Fischfangflotten in Neufundland vorkam. Andererseits war es für reiche Familien auch üblich, das eine oder andere Familienmitglied gelegentlich nach Norden zu entsenden, um Geschäftsmöglichkeiten zu erschließen und eine schmale Händlerschicht aufzubauen.

Das erklärt auch, warum die Bevölkerung in den polaren Regionen Norwegens während des 19. Jahrhunderts und bis zum Zweiten Weltkrieg schneller anwuchs als in den naturräumlich begünstigten Teilen des Landes, von wo aus viele Auswanderer nach Übersee in die bekannten amerikanischen Pionierregionen gingen. Während die Bevölkerungsrate im südlicheren Teil des Landes im Großen und Ganzen um etwa 0,9 Prozent pro Jahr anstieg, so betrug sie in den drei nördlichsten Provinzen 1,2 Prozent, in Finnmark gar 1,5 Prozent.¹ Hierbei gilt es jedoch auch zu beachten, dass ein Großteil dieses Wachstums nicht nur auf Immigranten, sondern auch auf die hohe Geburtenrate in den nordnorwegischen Siedlungen zurückzuführen ist. Diese Tatsache spielt eine zentrale Rolle nach 1875, zu einer Zeit, als Nordnorwegen einen Überschuss an Emigranten hervorbrachte. Die Fähigkeit der örtlichen Gemeinden, neue Familien aufzunehmen und zu integrieren, geht aus der Lokalgeschichte deutlich hervor. Im Jahre 1800 betrug die Bevölkerung meines Heimatdorfes 40 Einwohner und wuchs bis in die 1950er Jahre auf 400 an. Dabei stammten zumindest 100 Personen von einer Familie ab, die im Jahre 1812 in den Norden zugewandert war. Einer dieser Nachkommen besaß genug Land, um im Jahre 1865 drei Kühe und ein Pferd darauf zu halten. Dieser Besitz war in den 1940er Jahren in 32 subsistenzwirtschaftliche Betriebe aufgeteilt, von denen jeder durch die Trockenlegung von Sümpfen und das Räumen von Felsgestein vergrößert wurde, was es den einzelnen Grundbesitzern ermöglichte, im Schnitt eine Kuh darauf zu halten.

Auch wenn es in guten Zeiten sogar möglich war, Gerste bis zum 70. nördlichen Breitengrad anzubauen, war die Polarregion Norwegens immer abhängig von Getreideimporten. Gras war vor der Einführung der Kartoffel die einzige wichtige Kulturpflanze in dieser Gegend, und ohne den Besitz von ein oder zwei Rindern war es damals fast unmöglich eine Familie zu erhalten. Auch wenn die Möglichkeit, seine Vorräte mit Seetang, Fischinnereien und Eschenrinde aufzustocken, etwas Spielraum ließ, so bedurfte es eines Stückes Land um die Tiere durch den langen Winter zu bringen. Gleichzeitig machte es aber aus ökonomischer Sichtweise für die Fischerbauern kaum Sinn, ihren Grundbesitz über ihre eigenen Bedürfnisse hinaus zu erweitern. Darauf weist hin, dass sie ohne weiteres dazu bereit waren, ihr Land unter mehreren Kindern aufzuteilen. Die absolute Notwendigkeit der Subsistenzwirtschaft führte auch zur Besiedlung von ertragsbegrenzten und entlegenen Orten, wie zum Beispiel von kleinen Inseln und Buchten, die zwar schlechte Bedingungen für Häfen, jedoch genügend Weideflächen und Futter für die Winterzeit boten.

So wie in anderen europäischen Ländern verlor während des Mittelalters ein Großteil der norwegischen Bauern die formale Eigentümerschaft über ihren Besitz. Bis um das Jahr 1800 waren 90 Prozent der Landparzellen Nordnorwegens im Besitz von abwesenden Grundherren. Es ist wichtig festzuhalten, dass die Bauern generell einen niedrigeren Zins zu entrichten hatten als in anderen Teilen Europas. In den 1820er Jahren musste ein Fischerbauer aus Karlsøy etwa eine Woche im Jahr für den Grundherrn arbeiten. Im Vergleich dazu musste in Dänemark ein Bauer bis in die 1850er Jahre manchmal sogar bis zu einem halben Jahr arbeiten, um allein für die Pacht aufkommen zu können.² Dieser Vergleich mag vielleicht nicht ganz

zulässig sein, und das Ausmaß an Ausbeutung kann im Hinblick auf die politischen Umstände erklärt werden: Dänemark war bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine absolute Monarchie, in der die Grundherren das Sagen hatten. Aber meiner Ansicht nach bestand der Grund für die schwache Verhandlungsposition der Grundherren in den polaren Regionen Norwegens darin, dass das Land nur für Subsistenzwirtschaft verwertbar war und keine andere kommerzielle Nutzung zuließ. Ein Vergleich mit dem schottischen Hochland und den Inseln kann uns hier vielleicht genaueren Aufschluss bringen: Britische Grundbesitzer hatten die Möglichkeit, ihren Besitz entweder an subsistenzorientierte Bauern zu verpachten oder große Schaffarmen darauf zu errichten. Die Eigentümer von Ländereien in Nordnorwegen, wo der Boden mehr als die Hälfte des Jahres von Schnee bedeckt war, hatten hingegen keine derartige Alternative. Dieser Umstand hielt den Pachtzins niedrig, obwohl die Bauern keinerlei politischen Einfluss hatten; daher war auch das Bestreben, selbst zu Eigentümern zu werden, eher gering.³ Als der Einfluss der Landbevölkerung im Parlament zunahm und Gesetze beschlossen wurden, die den Weg in Richtung Eigentum ebneten, verschwanden auch die letzten Reste des Feudalismus.

Auch wenn es für Leute ohne Grundbesitz einfacher war, einen Subsistenzbetrieb an den Küsten der Polarregion Norwegens zu gründen als in anderen, klimatisch vorteilhafteren Gebieten Europas, so war es kaum möglich, von der Bestellung des Bodens allein seinen Lebensunterhalt zu bestreiten – schon gar nicht abseits der Flächen, auf denen jedes Jahr Getreide gebaut werden konnte. Obwohl Jagd und Fallenstellen ein zusätzliches Einkommen bedeuteten, war dies in einem Ballungsraum mit hunderten Menschen nicht mehr möglich. Fisch hingegen war ein essentieller Bestandteil in der täglichen Nahrung der Küstenbevölkerung und saisonal so reichlich vorhanden, dass er die Haupteinkommensquelle im Bezug auf Geld, aber auch auf Kornlieferungen für die dort lebenden Menschen darstellte.

[Abbildung siehe Druckfassung]



Abbildung 1: Fischerbauernsiedlung in Lavold, Kommune Berg, 1957 (Foto: Telemark Flyvelskap/Tromsø Museum Universitetsmuseet)

Um den Stellenwert von Fisch in der ökonomischen Anpassung der Bauern in der Polarregion zu verstehen, muss man sich einige Umstände vor Augen führen:

- Das außergewöhnlich reiche Vorkommen dieser Ressource: Je nach Jahreszeit war es möglich täglich hunderte Kilo Dorsch oder Seelachs pro Fischer an Land zu bringen. Außerdem hatten die meisten Siedlungen Zugang zu einer nahe gelegenen Fischquelle für ihren täglichen Bedarf.
- Fisch war in Nordnorwegen eine Ressource im Gemeineigentum, im Gegensatz zu Finnland, wo Bauern Geld von den Fischern verlangen konnten, die an der Küste vor ihren Höfen fischten,⁴ oder auf den Shetland Inseln, wo der *Laird* seine Pächter dazu verpflichten konnte, für ihn Fischfang zu betreiben.⁵ Während des intensiven Winterfischfangs auf den Lofoten war es jedoch Grundbesitzern in Fischerhäfen möglich, hohe Mieten für die überbelegten Fischerbehausungen sowie für die Gestelle zum Trocknen von Fisch zu verlangen.⁶
- Einfacher Fischfang konnte auch dort betrieben werden, wo Inseln und Felsen einen natürlichen Schutz für die Fischgründe bildeten, im Gegensatz zu anderen Regionen mit reichen Meeresressourcen. Trotzdem war das Ertrinken eine der häufigsten Todesarten unter jungen Männern.
- Die recht einfachen Fischfangmethoden (kleine Boote, Handlinien, selbst hergestellte Langleinen und Treibnetze) erforderten nur eine geringe Kapitalinvestition.
- Die wichtigste Beschränkung für die Ausbeutung der maritimen Ressourcen war der Markt. Generell wurde nur Dorsch, der zur kalten, insektenarmen Jahreszeit getrocknet wurde, an das europäische Festland verkauft. Mit den Schaluppen lokaler Schiffseigner wurde der Stockfisch zu den Kaufleuten nach Bergen transportiert, und im Gegenzug Getreide zurück gebracht. Zeitweise brachten russische *Pomor*-Schiffer vom Weißen Meer Roggen, den sie gegen Seelachs zum Pökeln für den Sommer tauschten. Doch um die Interessen norwegischer Kaufleute zu wahren, versuchten die Behörden über längere Zeit hinweg diese gerade für die in Küstennähe lebenden Samen und Kleinbauern sehr attraktive Art des Handels zu unterbinden.⁷

Obwohl der Fischfang die wichtigste Einkommensquelle der schnell anwachsenden Landbevölkerung war, muss berücksichtigt werden, dass sich unter bestimmten örtlichen Voraussetzungen auch andere Einkommensmöglichkeiten ergaben. Die Kleinbauern in den bewaldeten Gebieten von Helgeland und Salten bauten Fischerboote, und in der Nähe der vereinzelt Bergwerke ließen sich landwirtschaftliche Produkte an die Bergarbeiter verkaufen. Die Möglichkeit einer Vollzeitbeschäftigung in den Bergwerken scheint der bäuerlichen Bevölkerung aber nicht zugesagt zu haben, da der Bergbau von zugewanderten Arbeitskräften, speziell aus den finnisch sprechenden Regionen, abhängig war. Die Bedeutung der Subsistenzwirtschaft lässt sich auch gut anhand der Entstehung vieler kleiner Höfe im Hinterland erkennen, die immer dann auftrat, wenn Bergwerke still gelegt wurden, was früher oder später unausweichlich war.

Das oben beschriebene Agrarsystem der polaren Regionen Norwegens kann im 19. Jahrhundert, unter Vernachlässigung einiger regionaler Besonderheiten, mehr oder weniger als allgemein gültig angesehen werden. Wichtige Erscheinungen dieses Systems, etwa die Notwendigkeit der Subsistenzwirtschaft, parallel zur Entwicklung der Viehzucht für die

wachsenden Märkte in den Städten gegen Ende des 19. Jahrhunderts, blieben bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen. Die alte Methode der Fischverarbeitung machte Ende des 19. Jahrhunderts den Fischhändlern Platz, die den Fisch nun vor Ort einkauften und durch Pökeln und Trocknen für den Export haltbar machten.

Andere Veränderungen im 19. Jahrhundert hatten einen weiter reichenden Einfluss. Norwegen wurde nach seiner Unabhängigkeit von Dänemark im Jahre 1814 von einem vom Volk gewählten Parlament regiert. Im Jahr 1898 war es nach mehreren Schritten der Ausweitung politischer Rechte allen Männern über 25 Jahren erlaubt, an den nationalen Wahlen teilzunehmen. Somit musste sich die Landbevölkerung auch nicht länger den Spielregeln der Hauptstadt oder lokaler Beamter unterwerfen, über die sie keine formelle Kontrolle hatte. Dies ermöglichte es den Leuten, das Gemeineigentum an den Meeresressourcen für weitere hundert Jahre vor der Privatisierung zu schützen. Die berühmte „Schlacht von Trollfjord“ kann als Symbol für diese Veränderungen angesehen werden:

Ein Dampfschiffbesitzer versuchte, mit Hilfe seiner Dampfboote und Netze den Zugang zu einem schmalen Fjord auf den Lofoten zu versperren. Er beanspruchte den halben Fang der kleineren Nordlandboote, welche nun hinter seiner Barriere gefangen waren. Die Fischer lehnten es ab, Zuarbeiter des Unternehmers zu werden, und vertrieben die kapitalistischen Eindringlinge in einem Kraftakt mit Dampfrohren auf der einen Seite, Rudern und Bootshaken auf der anderen. Kurze Zeit später kam dieser Vorfall dem *Storting*, dem Parlament, zu Gehör, in dem auch die Kleinbauern vertreten waren. Das Verbot von Großfangflotten mit ihren Senknetzen und kommerziellen Interessen wurde nun zu einem brisanten politischen Thema, welches schließlich zum Beschluss ‚populistischer‘ Gesetze zur langjährigen Erhaltung der Fischressourcen für selbständige Fischer führte.⁸

Die Renaissance des Küstenlandes

Die oben stehende Beschreibung der ländlichen Haushalte, die Subsistenzlandwirtschaft mit kommerziellem Fischfang verbanden, entspricht dem internationalen Konzept *peasant*. Sozialwissenschaftler wie Teodor Shanin⁹ und Eric Wolf, die sich mit Kleinbauern in vergleichenden Studien beschäftigen, definieren *peasant* als Teil eines Machtverhältnisses: „Peasant denotes no more than an asymmetrical structural relationship between producers of surplus and controllers.“¹⁰ Dem Prinzip des Machtverhältnisses entsprechend waren die nordnorwegischen Fischerbauern im 20. Jahrhundert keinesfalls das skandinavische Pendant zu der ausgebeuteten Landbevölkerung Lateinamerikas und Südasiens. Mit Unterstützung der politischen Links- und Zentrumsparteien konnten sie zumindest kurzfristig eine „negative Kontrolle“ über die ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten bestimmende Politik erlangen. Ihre Machtposition ist am besten an der Entwicklung des Fischmarkts ersichtlich. Die Krise der Zwischenkriegszeit traf die norwegischen Fischer sehr hart und die Armut in den Küstensiedlungen sowie den kommerziellen Landwirtschaftsbezirken und Industriezentren nahm stark zu. In der Gemeinde Skjervøy entstanden 240 neue Gehöfte nach der Stilllegung eines Bergwerks. Die Zahl der von Küstenfischerei abhängigen Familien wuchs an, ein Umstand, der die Verhandlungsposition der örtlichen Fischkäufer stärkte. Als sich die Weltmärkte Ende der 1930er wieder langsam erholten, nutzten die Fischer ihren politischen Einfluss, um den Fischverkauf neu zu organisieren. Dies geschah mit Hilfe des *Råfiskloven* (Frisch-

fischgesetz) von 1938. Dieses Gesetz erlaubte es den wichtigsten Fischfangorganisationen, den Fangpreis für die gesamte Küste festzulegen, natürlich unter Berücksichtigung des am Weltmarkt herrschenden Preisniveaus.

Die Bedeutung dieses Gesetzes darf nicht unterschätzt werden. Um seine Auswirkung zu demonstrieren, möchte ich an dieser Stelle versuchen, die Wirtschaftlichkeit anhand einer einzigen zehnstündigen Ausfahrt eines Fischers – alleine, eine Stunde von zu Hause entfernt in einem alten 6,5 Meter langen Boot mit 5-PS-Motor – im Sommer 1950 zu rekonstruieren. Der Fang konnte damals zwischen 50 und 700 Kilogramm Fisch variieren. In unserer Rekonstruktion nehmen wir an, dass er 300 Kilogramm Fisch zu einem Preis von 0,80 Kronen pro Kilogramm verkaufen konnte. Eine Arbeitsstelle an Land hätte ihm etwa einen Verdienst von 70 Kronen in zehn Stunden eingebracht. Seine Kosten, wie etwa Kapitalamortisation, Öl und Ausrüstung waren gering, in etwa 30 Kronen. Diese Zahlen bedeuten, dass, wenn wir die Kosten für seine Arbeitskraft von seinem Bruttoeinkommen von 240 Kronen abziehen, er eine Rente von 140 Kronen erwirtschaftete, welche den Marktwert seiner Arbeitskraft bei weitem überstieg. Ohne den *Råfiskloven*, unter Annahme einer freien Gestaltung des Fangpreises, würde die alternative Verwendung seiner Arbeitskraft den Fischpreis bestimmen – ungefähr 0,30 Kronen pro Kilogramm. Somit implizierte das Gesetz, dass die Ressourcenrente nicht dem Kaufmann, der sich nun mit einer bescheidenen Abgeltung für seinen Aufwand zufrieden geben musste, sondern dem Fischer zugute kam. Wir sollten auch nicht außer Acht lassen, dass diese radikale Verbesserung der Lebensumstände von Kleinbauern nicht zustande gekommen wäre, hätten sich ihre Einkunftsmöglichkeiten nur auf den Agrarsektor beschränkt – in Abhängigkeit von regionalen Märkten, welche durch weitaus wettbewerbsfähigere Landwirtschaftsbetriebe bereits versorgt waren. Die Produktion für einen elastischen Weltmarkt ist da ein ganz anderes Unterfangen. Parallel dazu reduzierten die besseren Bedingungen für Küstenfischerei die kapitalistischen Möglichkeiten in diesem Bereich. Viele Schiffsbesitzer verloren ihre Besatzung, da die meisten Fischer die Selbständigkeit vorzogen.

Somit fällt die Erklärung der schnell wachsenden Zahl kleiner motorisierter Boote innerhalb der meisten Gemeinden relativ leicht. Laut offiziellem Schifffahrtsregister gab es in Berg und Torsken, dem Verwaltungsbezirk in dem ich aufwuchs, im Jahr 1932 62 motorisierte Fischerboote mit einer Länge zwischen 5,5 und neun Metern. Bis zum Jahr 1962 war die Flotte auf 307 Boote dieser Größe angewachsen, und dazu gab es noch 71 kleinere Boote mit Außenbordmotoren. Da all diese Boote registriert waren, liegt der Schluss nahe, dass sie für den professionellen Fischfang verwendet wurden, wenn auch nur im Nebenerwerb. Einige Jahre nach dem Krieg war die Armut der Vorkriegszeit verschwunden, und der Wohnstandard verbesserte sich merklich. Die Einwohnerzahl in diesem Bezirk stieg von 2.882 im Jahr 1930 auf 3.590 im Jahr 1960 an.

Es besteht Uneinigkeit unter Historikern und anderen, die versuchen, den ‚großen Sprung‘ von der Armut zum Wohlstand in Norwegen während dieser kurzen Periode in der Geschichte des Landes – noch bevor das Erdöl in der Nordsee zu fließen begann – zu erklären. Als zwischen 1935 und 1965 (abgesehen von den Kriegsjahren) die Sozialdemokratische Partei das Land regierte, bot die ‚linke‘ Version der Geschichte eine nahe liegende Erklärung: Eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, welche sich gegen die Armut richtete, habe zum Wohlstand geführt. In den darauf folgenden Jahren setzte sich dann die ‚rechte‘ Erklärung durch, dass der Grund für den Wohlstand auf die verbesserten Bedingungen am



Abbildung 2: Einfache Motorboote mit einer Länge von sieben bis zehn Metern und einem fünf bis zehn PS starken Motor (Foto: Helge A. Wold/Tromsø Museum Universitetsmuseet)

Weltmarkt, sowie andere externe Umstände zurückzuführen sei, und dass auch andere Länder, die nicht von den Sozialdemokraten regiert wurden, genau dieselben Veränderungen in dieser Zeit durchmachten.

Die zwiespältige Rolle der Sozialdemokratischen Partei in der Entwicklung der ländlichen Regionen Nordnorwegens könnte uns jedoch zu weitaus komplexeren und interessanteren Hypothesen führen. Die Partei wurde 1887 gegründet, und die drei ersten sozialdemokratischen Abgeordneten wurden 1903 von den neuen nordnorwegischen Wählern in das *Storting* gewählt. Die Sozialdemokraten spielten eine Schlüsselrolle im politischen Kampf für die Interessen der Fischerbauern und anderer Kleinbauern, gerade zu einer Zeit, als die Partei sich als politischer Arm der Gewerkschaftsbewegung etablierte. Diese Stadt-Land-Koalition gründete nicht nur auf dem gemeinsamen Interesse, dem „Großkapital“ entgegenzutreten, sondern auch auf kultureller Nähe, da die meisten Industriearbeiter von kleinen Landwirtschaften abstammten. Die Verankerung des *Råfiskloven* in den Gesetzbüchern war eine der ersten Leistungen der Sozialdemokratischen Partei. Dies geschah unter anderem mit Hilfe der eher im politischen Zentrum angesiedelten Parteien, welche auch eine Reihe anderer Institutionen für die Entwicklung des ländlichen Raumes unterstützten, wie zum Beispiel das staatliche Wohnungswesen, oder die Fischerei- und Agrarbanken.

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann sich jedoch die Politik der sozialdemokratischen Regierungen in eine andere Richtung zu entwickeln. War es vorher das erklärte Ziel, die ländliche Bevölkerung bei der Verbesserung der Situation in ihren Heimatorten zu unterstützen, so versuchte man nun, die Kleinbauern für ehrgeizige Industrialisierungsprojekte – vor allem in der Fischfangindustrie – zu gewinnen. Für die Polarregion Norwegens stellte

dieser Wechsel eine dramatische Wende dar. Vorher erfüllte diese Region eine Rolle als Auffangbecken für den Bevölkerungsüberschuss aus den südlicheren Teilen des Landes. Aber in den Wirtschaftsplänen der Sozialdemokraten nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der scheinbar ‚unterbeschäftigten‘ ländlichen Bevölkerung die Rolle als Arbeitskraftreservoir für die Industrie und andere finanzkräftige urbane Sektoren zugedacht. Das mehr oder weniger spontane Wachstum, hervorgerufen durch den *Råfiskloven* und die Fischereibank, eröffnete vielen armen Familien im ländlichen Raum neue Möglichkeiten und führte zu einer explosionsartigen Vermehrung der Fischerboote. Diese Entwicklung wurde von den staatlichen Planungsstellen, die sich große Trawler und Filetierfabriken erhofft hatten, als sehr unglücklich und sogar „reaktionär“ angesehen. Fabrikeigentümer beschwerten sich immer wieder, dass die Fischer ihrem Wunsch nach weniger unterschiedlichen Fischarten in den Fängen keinerlei Beachtung schenkten und dass die Trawler-Firmen, welche zur Beseitigung dieses Problems gegründet wurden, den Wettbewerb um die Mannschaften in den meisten Fällen gegen die kleineren Boote verloren. Es besteht kein Zweifel daran, dass den staatlichen Behörden viel daran lag die Möglichkeiten zu eliminieren, welche die Fischer den von der Regierung gebotenen Alternativen vorzogen.¹¹

Der starken ländlichen Basis der Sozialdemokratischen Partei war es jedoch immer wieder möglich, unter anderem auch mit Hilfe der politischen Mitte, die technokratischen Maßnahmen ihrer Partei im Hinblick auf Fischereipolitik und andere Sektoren, welche die ländliche Bevölkerung betrafen, zu hintertreiben. Industrielle Großprojekte, welche darauf abzielten, den Modernisierungsprozess anzukurbeln, wie zum Beispiel Wasserkraftwerke und die Stahlfabrik von Rana, förderten sogar die ländliche Entwicklung, indem Teilzeitarbeiter und Pendler ihre Einkünfte in ihre traditionellen, arbeitsintensiven Aktivitäten investierten, etwa in kleine Milchkuhherden oder 7,5 Meter lange Fischerboote.¹² Im Allgemeinen verschwanden jedoch die arbeitsintensivsten Produktionszweige, wie zum Beispiel die Milchwirtschaft, wenn gut bezahlte, permanente Arbeitsplätze vor Ort entstanden. Selbst wenn es den staatlichen Planungsstellen gelang, die Finanzierungen kleiner Boote durch die Fischereibank einzustellen, gab es genügend lokale Banken, die dafür einspringen konnten, da die Gemeindegremien oft die Sicherheiten stellten.

Der kumulative Effekt all dessen war, dass ländliche Siedlungen in ihrer Position bestärkt und besser unterstützt wurden als in vielen anderen Ländern während der Zeit der Industrialisierung, besonders in Anbetracht der verstreuten und isolierten Lage vieler dieser Gemeinden. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die Anzahl der norwegischen Gehöfte mit ein oder zwei Kühen ihren Höchststand erst im Jahr 1949 erreichte, nachdem die Industrialisierung, abgesehen von kleineren Stillständen, schon seit gut einem Jahrhundert im Gange war. Parallel dazu zeigen die Aufzeichnungen Oslos und anderer Großstädte einen beachtlichen Rückgang der arbeitslosen und von der Notstandshilfe lebenden Personen während dieser Zeit. Der Umstand, dass damals ein chronischer Mangel an Vollzeitbeschäftigten in allen größeren und auch kleineren Städten des Land herrschte, setzte den meisten Niedriglohnbetrieben und der städtischen Armut im Allgemeinen ein Ende. Dies ist einer der Indikatoren dafür, dass die vorangehende Beschreibung der Entwicklung in den Provinzen der polaren Regionen in der einen oder anderen Form in allen ländlichen Regionen des Landes passiert sein musste, wobei in diesen Teilen kleine Land- und Forstbetriebe, kleinindustrielle Betriebe und Arbeitsmigration im Bausektor die Rolle der Fischerei im Norden übernahmen.

Natürlich ist die Sozialdemokratische Partei stolz auf ihre Nachkriegsgeschichte und nimmt die Eliminierung der sichtbaren städtischen wie der ländlichen Armut in fast allen Teilen des Landes für sich in Anspruch. Dem Selbstverständnis der Parteispitze, wie es sich in den Erinnerungsbüchern der Partei darstellt, zufolge war die geschickte staatliche Planung für den beachtlich schnellen Fortschritt verantwortlich – und das in einem Land, das von Invasion und Krieg heimgesucht worden war, auch wenn Norwegen weitaus weniger Schäden als viele andere europäische Staaten erlitten hatte. Nimmt man jedoch die Planungsdokumente etwas genauer unter die Lupe, so sieht man, dass Teile des Plans eigentlich im Gegensatz zur gerade beschriebenen Entwicklung Nordnorwegens standen. So wie in vielen anderen nationalen Plänen, stand auch hier die Rationalisierung der Grundstoffindustrie, inklusive der Fischerei, ganz oben auf der Liste nationaler Prioritäten. Das Hauptziel war, Arbeitskräfte für Industrien der Stadtregionen zu gewinnen. Eine recht plausible Sichtweise des effektiven „Kampfes gegen die Armut“ wäre, dass die Verlagerung der Produktionsfaktoren (Arbeitskräfte) von unproduktiven Sparten (kleine Grundstoffindustrie) in hochproduktive Industriezweige (Aluminiumproduktion, Schiffsbau, Hochseetransport) ein größeres Bruttonationalprodukt bewirkte, welches von einer Regierung mit sozialen Anliegen gerechter verteilt werden konnte, um so die während dieser Entwicklung auftauchenden Probleme der Menschen zu lösen. Wirtschaftshistoriker scheinen diese Interpretation grundsätzlich zu teilen.¹³

Wie wir feststellen konnten, war es der ländlichen Bevölkerung über längere Zeit hinweg möglich, sich Maßnahmen, die ihren Interessen entgegenwirkten, zu widersetzen. Und was eigentlich noch viel wichtiger, aber auch paradoxer ist: Der Planungsprozess hatte seinen Erfolg genau dieser Unterminierung der staatlichen Planung durch die politische Basis zu verdanken. Um die erfolgreiche ‚Kooperation‘ dieser beiden entgegengesetzten Kräfte in einer modernen, industrialisierten Gesellschaft zu verstehen, können wir ein einfaches Modell des Sozialanthropologen Fredrik Barth heranziehen, welches auf seinen Beobachtungen während Forschungsarbeiten im Mittleren Osten, Asien und Afrika beruht.¹⁴ Dieses Modell habe ich hier an meine Theorie angepasst:

„Sowohl die Land- als auch die Stadtbevölkerung wird im gleichen Ausmaß von Armut getroffen, jedoch sind dies unterschiedliche Arten von Armut: Menschen auf dem Land haben im Prinzip genügend zu Essen und zu gewissen Zeiten auch einen Nahrungsmittelüberschuss – Anteile von Ernten und Fängen, die nicht gelagert oder verkauft werden können. Sie sind jedoch viel anfälliger für Dürre oder Überflutungen, Schädlinge und Krankheiten, und manchmal werden Millionen in die Armut gestoßen und gehen langsam aber sicher zu Grunde. Technologische Änderungen in fernen Ländern können ähnliche Auswirkungen haben, wie zum Beispiel die Erfindung von Plastik, das bestimmte pflanzliche Fasern nun überflüssig machte. Die städtische Armut unterscheidet sich hiervon klar. Sie ist sozusagen schon institutionalisiert, konstant, marktabhängig und trifft die Menschen durch permanenten Nahrungsmittelmangel, unzureichende Behausungen und generelle Machtlosigkeit. Die Ursache städtischer Armut ist das permanente Überangebot von Arbeitskräften, wohingegen ländliche Armut durch Naturkatastrophen und Schwankungen des Weltmarkts hervorgerufen wird – Änderungen, auf die sich die ländliche Bevölkerung schwer einstellen kann. Aus dieser Diagnose kann man folgende Schritte zur Verbesserung ableiten: Städtische

Armut lässt sich nur durch eine Veränderung der Machtverhältnisse zwischen Käufern und Verkäufern am Arbeitsmarkt mildern. Ländliche Armut hingegen kann durch eine Reihe von Maßnahmen und Strategien bekämpft werden. Diese können von Maßnahmen für Kleinbauern zur Verbesserung ihrer Subsistenzaktivitäten, über Motivation für die Produktion und den Verkauf von gefragteren Produkten, bis hin zu weitreichenden, komplexen Modifikationen der wirtschaftlichen Spielregeln reichen.¹⁵

Eine wichtige Schlussfolgerung aus diesem Modell ist, dass die erste Front im Kampf gegen die Armut am Land errichtet werden muss. Eine weitere Konsequenz ist, dass das Bekämpfen der städtischen Armut und die gleichzeitige Mobilmachung von mehr Bewerbern für den urbanen Arbeitsmarkt beide Arten der Armut sogar verstärken können. ‚Mobilmachung‘ von ländlicher Arbeitskraft kann bedeuten, dass bessere städtische Alternativen für Bauern und Fischer geschaffen werden, wie etwa durch die Einführung neuer Industriezweige. Es kann aber auch heißen, dass die bevorzugten ländlichen Alternativen blockiert werden, beispielsweise als die norwegische Regierung den Vorschlag einbrachte, die Zerstörung alter Boote finanziell zu unterstützen, da diese immer noch bessere Konditionen für die Besatzungen boten als die neuen, teureren Schiffe.¹⁶ Die Zerstörung bevorzugter Alternativen bedingt eine Herabsetzung des realen – sprich subjektiv empfundenen – Lebensstandards, auch wenn die nächstbessere Alternative ein höheres finanzielles Einkommen verspricht.¹⁷

Ich will hiermit nur sagen, dass die Möglichkeit der ländlichen, ‚populistischen‘ Opposition in der sozialdemokratischen Partei, wichtige Elemente in den Plänen ihrer ‚technokratischen‘ Parteigenossen zu untergraben, zur Folge hatte, dass die ländlichen Alternativen attraktiver gestaltet wurden, gerade zu der Zeit als die Nachfrage an Arbeitskräften in den urbanen Gebieten stieg.¹⁸ Städtische Arbeitskräfte wurden zu einem raren Gut, mit offensichtlichen Folgen für ihre Löhne. Ich nehme an, dass die Umverteilung der öffentlichen Gelder nur zu einem sehr geringen Teil zur Eindämmung der Armut in den Städten beitrug. Dieser Kampf wurde auf dem Arbeitsmarkt ausgetragen und gewonnen. Somit kann man nur schwerlich behaupten, dass der Sieg an beiden Fronten ein absehbarer Effekt der geschickten Planung der zentralen politischen Führung war. Die Nachkriegsplanung fiel nur deshalb so erfolgreich aus, weil die Verantwortlichen nicht alle Faktoren, die sie gerne kontrolliert hätten, auch wirklich kontrollieren konnten. Es ist aber wichtig festzuhalten, dass diese Erfahrungen leider zu keinen ernsthaften Versuchen führten, daraus eine Lehre zu ziehen. Man könnte meinen, die politische Führung hätte gelernt, die Verteidigung der Fischerbauern durch die ländliche Opposition in die Planung einzubeziehen. So aber war das wichtige, aber empfindliche Gleichgewicht zwischen dem ländlichen und urbanen Norwegen im gleichen Maße gestört, wie die ländliche Opposition ihre politische Macht einbüßte.

Ausblick

Die statistische Tatsache, dass die Stadtbevölkerung während der gesamten Nachkriegszeit weiter anwuchs und der Anteil der ländlichen Bevölkerung zurück ging, vermag meine Hauptthese nicht zu widerlegen: nämlich, dass die ländlichen Gebiete eine Phase ausgeprägter ‚Belebung‘ erfuhren, welche großteils auf Selbständigkeit und der Nutzung von Ressourcen in kleinerem Umfang beruhte, sowie auf der generellen Verbesserung vieler

Höfe, die entstanden waren, als in den wichtigsten Ländern Europas die Industrielle Revolution stattfand. Die Forschung hat gezeigt, dass etablierte Haushalte nur selten die gut betreuten ländlichen Gebiete verließen. Jedoch zog ein guter Teil der jungen Bevölkerung weg, speziell nach dem Inkrafttreten der Schulreformen in den 1970er Jahren.¹⁹ Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass der chronische (jedoch vorteilhafte) Mangel an Arbeitskräften in den größeren Städten, welcher durch die Belegung der ländlichen Gemeinden hervorgerufen wurde, die Gründung neuer Industrien in den Kleinstädten und ländlichen Verwaltungsgemeinden anregte und damit neue, nahegelegene Alternativen für die Landjugend geschaffen wurden. Immer dann, wenn die Zahl der Industriearbeiter in Norwegen anstieg, passierte dieser Anstieg außerhalb der Großstädte.²⁰ Dieser Trend war für den südlichen Teil des Landes vielleicht genau so wichtig, wie es die Fischerei für den nördlichen Teil war.

Die Belegung des ländlichen Raumes, die in dieser Arbeit idealtypisch dargestellt wurde, speziell im Hinblick auf den Fischfang, steht im Gegensatz zur Politik der Nachkriegsregierungen. Da Fischfang großteils auf kleinkapitalistischer Selbständigkeit basierte, waren Gewerkschaften und Unternehmerverbände genauso wenig begeistert davon wie die staatlichen Planungsstellen. Die Geschichte, welche hier erzählt wurde, wird im 21. Jahrhundert schnell zu einem Teil der Geschichtsbücher werden: Subsistenzwirtschaft und andere Formen der Kleinlandwirtschaft konnten den Lohnanstieg im Zeitalter der Erdölgewinnung nicht überleben, und es gibt keinen Grund dem nachzutruern. Der Küstenbevölkerung wurde der Zugang zu den allgemeinen Fischressourcen aus keinem ersichtlichen wirtschaftlichen Grund genommen – zum Vorteil der kommerziellen Großbetriebe.²¹ Außerdem haben viele ländliche Industriebetriebe den Wettbewerb mit Billiglohnländern verloren. Doch auch wenn die Renaissance des ländlichen Raumes zwischen den 1930er und 1970er Jahren vorbei ist, in dem Sinne, dass die Jugend im Allgemeinen andere Alternativen bevorzugt, so hinterließ sie wichtige materielle Spuren im ländlichen Raum Norwegens. Die Küstenbevölkerung hat ihre wirtschaftliche Basis verloren, aber um den politischen Frieden in der Peripherie zu wahren, verwendeten die wechselnden Regierungen einen Teil ihrer Öleinkünfte um die verbliebene Bevölkerung zu entschädigen. Infolgedessen sehen viele Gemeinden mit ihren modernen, komfortablen Häusern, Kommunikationssystemen, Schulen und anderen Einrichtungen, welche individuelle und institutionelle Entscheidungen langfristig bestimmen werden, nun aus wie gutbürgerliche Vororte.

Aus dem Englischen von Robert Steiner

Anmerkungen

- 1 Randi Rønning Balsvik/Michael Drake, *Menneskene i Nord-Norge*, in: Einar-Arne Drivenes u.a. (Hg.), *Nordnorsk kulturhistorie*, Bd. I, Oslo 1994, 89–96.
- 2 Brynjulf Gjerdåker, *Norges landbrukshistorie III 1814–1920. Kontinuitet og modernitet*, Oslo 2002, 104–106. Zitiert nach Håvard Dahl Bratrein, *Karlsøy og Helgøy bygdebok*, Karlsøy 1990, 508, und Claus Bjørn u.a. (Hg.), *Det danske landbrugs historie*, Bd. III: 1810–1914, Odense 1988. Andererseits waren die an die Krone, Kirche und lokalen Behörden zu entrichtenden Steuern relativ hoch. Siehe Kåre Lunden, *Norges landbrukshistorie*, Bd. II: 1350–1814, Oslo 2002, 295–298.

- 3 Es wurde auch damit argumentiert, dass Pacht dem Eigentum vorgezogen wurde, da Bauern mit Eigentum, die Schulden bei Händlern hatten, in schlechten Jahren Gefahr liefen, Bankrott zu gehen und somit ihren Grundbesitz zu verlieren.
- 4 Erland Eklund, Kustfiske och kustfiskare i Finland under den industriella epoken, 1870–1970, SSKH Skrifter Bd.5, Helsingfors 1994.
- 5 Persönliche Information von Brian Smith, County Archivist of Shetland, Lerwick. Siehe auch Adam Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, London 2001, Buch I, Kapitel 11.
- 6 Trygve Solhaug, De norske fiskeriers historie, Bd. 2, Oslo 1976, 108–121.
- 7 Arthur Brox, Russehandelen i Finnmark og Troms, Heimen: Landslaget for bygde- og byhistorie IX, 1954, 517–529.
- 8 In einem anderen Artikel habe ich vorgeschlagen, dass das Heraushalten von Geschäftsinteressen aus dem zweifellos sehr lukrativen Abernten von laichenden Dorschen einen positiven Effekt auf die ökonomische Entwicklung des Landes hatte: Die aus den Fischgründen verjagten Schiffseigner mussten nun eine weniger profitable, aber fortschrittlichere Investitionsmöglichkeit suchen, indem sie Stahlschiffe bauten und reparierten. Siehe Ottar Brox, „Let us now praise dragging feet!“, in: Nordal Åkerman (Hg.), The necessity of friction, Heidelberg 1993, 123–134.
- 9 Teodor Shanin, Peasants and peasant societies, Harmondsworth 1971.
- 10 „Der Begriff *peasants* bezeichnet nicht mehr als eine asymmetrische, strukturelle Beziehung zwischen denen, die Überschüsse produzieren, und denen, die sie kontrollieren.“ Eric R. Wolf, *Peasants*, Englewood Cliffs 1966, 10.
- 11 Zum Beispiel in einem Bericht vom Torskefiskeutvalget an die Fischereiabteilung vom 31. Okt. 1958, 73.
- 12 Beobachtungen meines leider schon verstorbenen Kollegen, der daraus schloss, dass die neuen Arbeitsmöglichkeiten im Bezirk Rana „vorindustrielle Aspekte verstärkten“. Siehe Helge Solli, Landbrukets grenser, in: Ottar Brox (Hg.), Norsk landbruk: Utvikling eller avvikling?, Oslo, 1969, 34.
- 13 Trond Bergh u.a., Norge fra U-land til I-land. Vekst og utviklingslinjer 1830 – 1980, Oslo 1983, 233–235.
- 14 Barth benutzte dieses Model in seiner Lehre und seinen Vorträgen, bezog sich jedoch in keinem seiner, der breiten Öffentlichkeit zugänglichen Bücher oder Artikel darauf. In einem erst kürzlich erschienenen Buch, aus welchem das folgende Zitat stammt, habe ich dieses Model eingeführt und versucht, seine Nützlichkeit für die Praxis zu demonstrieren.
- 15 Ottar Brox, The political economy of rural development, Delft 2006, 18 f.
- 16 Vgl. Torskefiskeutvalget, wie Anm. 11.
- 17 Meine eigenen Studien aus den 1960ern zeigten, dass kleine, eingeseesene Bauerhöfe mit einem Einkommen von 6.000 Kronen einen wirtschaftlichen Verlust erlitten hätten, wären die Familien in eine Stadt gezogen, wo der Mann als Arbeiter 18.000 Kronen verdienen hätte können.
- 18 Als ich mein erstes Buch schrieb, in welchem ich den Nordnorwegenplan von 1952 analysierte, war das Wort ‚Populist‘ noch nicht verwendet worden, um ein norwegisches politisches Phänomen zu bezeichnen. Ich verwendete es als Antonym zu ‚Technokrat‘, indem ich letzteren Begriff definiere als *jemand, der ein Land aus ökonomischen Sektoren zusammengesetzt sieht, welche wiederum aus Geschäftsbereichen bestehen*. Im Gegensatz dazu würde der ‚Populist‘ ein Land als etwas sehen, das *von Gemeinden gebildet wird, die aus Haushalten bestehen*. Es erübrigt sich wohl zu sagen, dass mein Versuch, diesem Konzept eine funktionsfähige Definition zu geben, daran scheiterte, dass eine starke Nachfrage für dieses Wort in anderen Zusammenhängen herrschte. Vgl. Ottar Brox, Hva skjer i Nord-Norge? En studie i norsk utkantpolitikk, Oslo 1966.
- 19 Ottar Brox, Nord-Norge: Fra allmenning til koloni, Oslo 1984, 61–73.
- 20 Skonhofs hat die Tendenz zur Dezentralisierung in den erzeugenden Industrien in den 1970ern dokumentiert. Siehe Anders Skonhofs, Industriens regionale omstrukturering: en analyse av industriutviklingen i Norge etter krigen, SINTEF-rapport A82011, Trondheim 1982.
- 21 Brox, Development, wie Anm. 15, Kapitel 10.